

Aus:

Tina Denninger, Silke van Dyk, Stephan Lessenich, Anna Richter

Leben im Ruhestand

Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft

April 2014, 464 Seiten, kart., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-2277-5

Wir leben in einer Zeit der weitreichenden Transformation des Sozialen: In Politik und Wirtschaft setzt sich ein Menschenbild durch, das von jedem Einzelnen erwartet, sich flexibel und vorsorgend, selbsttätig und eigenverantwortlich zu verhalten. Diese neue politische Ökonomie der Aktivgesellschaft greift dabei auch auf bislang verschonte Lebenssphären und -phasen über. So ist die politische Programmformel des »active ageing« längst auch zu einem Teil der Fremd- und Selbstbeschreibung älterer Menschen geworden.

Der Band untersucht den Wandel des politisch-medialen Altersbildes, konfrontiert diesen mit den Erzählungen älterer Menschen zu ihrem Leben im Ruhestand und überführt die Befunde in eine originelle Zeitdiagnose der alternden Gesellschaft.

Tina Denninger ist Akademische Rätin auf Zeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Silke van Dyk und **Stephan Lessenich** lehren Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Anna Richter ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Kassel.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2277-5

Inhalt

1. **Die Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft** | 9
2. **Die Regierung des Alters: Analysen im Spannungsfeld von Diskurs und Dispositiv, Disposition und Disruption** | 25
3. **Methodologische Fundierung und methodisches Vorgehen** | 47
4. **Vom Ruhestand zum Produktiven Alter? Altersdispositive im Wandel** | 63
 - 4.1 Eine kurze Geschichte des Rentner-Daseins: Alter, Arbeit und Alterssicherung in Deutschland vor 1980 | 63
 - 4.2 Sicherheit, Kompetenzen, Potenziale: Das Alter in wissenschaftlich-politischen Schlüsseltexten | 74
 - 4.3 Vom Ruhestand zum »Unruhestand« | 86
 - 4.4 Das Dispositiv des Produktiven Alters | 127
 - 4.5 »Veteranen der Arbeit«: Das Altersdispositiv der späten DDR | 163
 - 4.6 Fazit: Dispositive des Alters im Wandel | 180

Miniaturen

Süchtig nach »Käsekuchen-Kapitalismus«
oder »Die ewige Kaffeefahrt« | 89

Ursula Lehr oder die Fusion von Wissenschaft, Medien
und Politik | 97

»Jopie« Heesters oder »Die Abschaffung des Sterbens« | 110

Ihr bleibt anders: Die Alten in der *tageszeitung* | 116

Henning Scherf: Was im Alter möglich ist | 120

Brecht vs. Precht: Unwürdige Greise, gestern und heute | 153

Mitten im Kollektiv-Leben: *Für Dich* und das Alter | 174

Jungvolk ohne Hörraum: Der Generationenkampf
im Kleinformal | 185

5. Junge Alte im Interview | 201

- 5.1 Erzähltes Leben | 201
- 5.2 Die Interviewten | 206
 - 5.2.1 Kurzcharakterisierung der Interviewten und ihrer Generationenlagerung | 206
 - 5.2.2 Die Aktivität(en) der Interviewten | 211
- 5.3 Die späte Freiheit des Ruhestands und die *vita activa* | 216
 - 5.3.1 Die Freiheit des Nacherwerbslebens | 217
 - 5.3.2 Das passive Ruhestandsleben der Anderen und die Ruhestandsmoderierung | 224
 - 5.3.3 Die *vita activa* | 242

Die Ausnahmegruppen | 248

- (1) Ruhestand – na und? | 248
 - (2) Ausgrenzung statt späte Freiheit | 249
 - (3) Das Eingeständnis von Langeweile | 251
 - (4) Zeitwohlstand genießen | 252
 - (5) Passivität und *lazy talk* | 254
-

- 5.4 Die vielen Welten des Nacherwerbslebens | 257
 - 5.4.1 Der zufriedene Ruhestand | 260
 - 5.4.2 Der geschäftige Ruhestand | 265
 - 5.4.3 Der verhinderte Ruhestand | 269
 - 5.4.4 Der Unruhestand | 272
 - 5.4.5 Das produktive Alter | 278
 - 5.4.6 Das gebremste Alter | 286
 - 5.4.7 Der Aktivitätsgrad der Interviewten im Lichte der Typisierung | 294
 - 5.4.8 Untypisches und »Anders-Typisches« durch Perspektivwechsel | 296

Essays über Ost/West-Unterschiede | 301

- (1) Die altersfeindlichen Alternativen | 302
 - (2) Die produktiven SystemkritikerInnen | 306
 - (3) Entwurzelte und neu Verankerte | 312
 - (4) Die Diskriminierungssensiblen | 316
-

- 5.5 Die Interviewten und das Produktivitätsdispositiv | 321
 - 5.5.1 Die KritikerInnen der Produktivitätserwartung | 323
 - 5.5.2 Die Interviewten und das Aufwertungsversprechen | 331

- 5.5.3 Reaktionen der Interviewten auf die Altenberichtsrhetorik | 334
5.6 Fazit | 339

Miniaturen

Das Frühstück – ein frühes Stück später Freiheit | 220

»Also muss ich auch ehrlich sein, Mittagsschläfchen mach ich« | 255

6. Leben im Ruhestand | 359

7. Literatur | 383

8. Anhänge | 421

- Anhang I Korpus Dispositivanalyse | 421
 Zeitungen und Zeitschriften 1983-2009 | 421
 Zeitungen und Zeitschriften 2009-2011 | 447
 Partei- und Wahlprogramme | 448
Anhang II Die InterviewpartnerInnen | 450
Anhang III ExpertInneninterviews | 453
Anhang IV Leitfaden der Interviewauswertung | 454

1. Die Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft

In der jüngeren Vergangenheit ist das Alter unverhofft ins Zentrum des gesellschaftspolitischen Interesses geraten. Mit der Institutionalisierung des materiell gesicherten Ruhestands nach dem Zweiten Weltkrieg war die letzte Phase des um die Erwerbsarbeit herum konstruierten modernen Lebenslaufs (Kohli 1985) zunehmend der gesellschaftlichen Beobachtung entzogen worden. Zuletzt aber rückten die wohlfahrtsstaatlich ermöglichten, erwerbsarbeitsbefreiten Lebensverhältnisse älterer Menschen erneut in das Licht der Öffentlichkeit. Hintergrund dieser Wiederentdeckung des Alters als sozialer Kategorie ist das mittlerweile allgegenwärtige Faktum des demografischen Wandels, der innerhalb weniger Jahre von einem randständigen Forschungsobjekt wissenschaftlicher Expertenzirkel zu einem der meistdiskutierten Themen in Politik und Medien Deutschlands geworden ist.

Hinter der Kurzformel vom demografischen Wandel verbergen sich mindestens zwei analytisch zu unterscheidende, in der öffentlichen Wahrnehmung allerdings eng aufeinander bezogene Dynamiken. Zum einen ist dies der Wandel in der Altersstruktur spätindustrieller Gesellschaften: Die Kombination von sinkenden bzw. stabil niedrigen Geburtenraten einerseits, einer kontinuierlich steigenden Lebenserwartung andererseits führt langfristig zu einer Zunahme des Anteils älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung (Schimany 2003). Zum anderen aber vollzieht sich, in historischer Parallelentwicklung, ein in der Sozialgerontologie als Strukturwandel des Alters (Tews 1990) diskutierter Prozess der Veränderung der letzten Lebensphase selbst. Zu den damit bezeichneten Neuerungen zählt u.a., neben der im Zusammenspiel von zunehmender Langlebigkeit und relativ früher Erwerbsentpflchtung der Älteren sich ergebenden Tendenz zur Verlängerung des Ruhestandslebens, die zunächst paradox anmutende Strukturdynamik einer fortschreitenden »Verjüngung« des Alters.

Dass die heutigen Alten »jünger« sind als jene früherer Zeiten, also etwa ein heute 60-jähriger Mensch nicht die Alterssymptome einer gleichaltrigen

Person seiner Elterngeneration aufweist, dürfte nicht nur zum persönlichen Erfahrungshaushalt Einzelner, sondern zum gesellschaftlich geteilten Wissensbestand in Bezug auf das Alter der Gegenwart gehören. Das Attribut eines verjüngten Alters bzw. »Junger Alter« (van Dyk/Lessenich 2009b) bezieht sich in diesem Zusammenhang nicht allein auf die Alterskategorie im engeren Sinne: auf über 60-Jährige, denen man ihr Lebensalter (so die in diesen Fällen übliche Redeweise) »nicht ansieht«. Es umschreibt darüber hinaus ein ganzes Set an Eigenschaften, das heutige Alte – im intergenerationalen Vergleich mit früheren Kohorten – zu Nicht-Mehr-Alten bzw. – in der Fremdbeschreibung wie der Selbstwahrnehmung – zu Noch-Nicht-Alten werden lässt: »Die heutigen Seniorinnen und Senioren«, so konstatiert der jüngste Altenbericht der Bundesregierung, »sind im Durchschnitt gesünder, besser ausgebildet und vitaler als frühere Generationen« (BMFSFJ 2010: 5).

Ein absehbar steigender Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung auf der einen, im weitesten Sinne jüngere Alte auf der anderen Seite: Was läge da in Zeiten, da sozialstaatliche Leistungssysteme als zunehmend schwer finanzierbar gedeutet und allfällige Lebensrisiken – von der Arbeitslosigkeit bis zur Pflegebedürftigkeit – tendenziell individualisiert werden, funktionslogisch näher, als das neue Nicht-Alter der ehemals Alten als sozialpolitische Ressource zu entdecken? Warum sollte man nicht auf den naheliegenden Gedanken kommen, dass die nicht mehr bzw. noch nicht alten »Alten« zur Bearbeitung der Folgen des demografischen Wandels beitragen könnten? Oder anders gesagt: auf die Idee, dass der Altersstrukturwandel zwar ein Problem ist, der Strukturwandel des Alters aber zugleich ein Teil seiner Lösung sein könnte?

Im Laufe der beiden vergangenen Jahrzehnte ist genau diese Idee zum Leitmotiv des politisch-sozialen Umgangs mit dem Alter im Zeichen der »gesellschaftlichen Alterung« (Petersen 2011) geworden. Sie markiert den Hintergrund eines politisch-ökonomischen Entwicklungsprozesses, im Zuge dessen der demografische Wandel von der Bedrohung zur Herausforderung mutiert, ja zu einer gesellschaftlichen Chance umgedeutet worden ist. »Averting the old age crisis« (World Bank 1994) – womit nicht nur die seit langem diagnostizierte Krise der Alterssicherungssysteme, sondern mittlerweile auch der als gefährdet geltende »Zusammenhalt der Generationen« (BMFSFJ 2006a) gemeint ist – unter Einsatz des Alters selbst, so lautet die gesellschaftspolitische Zukunftsformel. Das Ende der 1990er Jahre auf europapolitischer Ebene kreierte Motto des *Active Ageing* (Boudiny 2012) markiert eine grundlegende Neuverhandlung des Alters, die zu einer Problematisierung alter, ruheständischer Lebensführungsmuster bei gleichzeitiger Propagierung eines neuen Bildes vom aktiven Alter geführt hat. Einer kritischen Phänomenologie eben dieses Wandels ist das vorliegende Buch gewidmet. Es zieht die Summe aus – und einen vorläufigen Schlussstrich – einer vierjährigen empirischen Forschung, die wir im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 580 »Gesellschaftliche

Entwicklungen nach dem Systemumbruch. Diskontinuität, Tradition, Strukturbildung« der Universitäten Jena und Halle-Wittenberg durchführen konnten.¹

Die sozialpolitische Formierung der aktiven Alten

Vor nunmehr bald einem Jahrhundert sprach Max Weber vom Kapitalismus als »der schicksalsvollsten Macht unsres modernen Lebens« (Weber 1988b: 4). In den *mixed economies* der europäischen Gesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg ist mit dem interventionistischen Sozialstaat eine zweite institutionelle Schicksalsmacht an seine Seite und in widersprüchliche Interaktion mit ihm getreten. Der in den ersten Nachkriegsjahrzehnten aufblühende, seit den 1980er Jahren nach allgemeinem Dafürhalten in die Krise geratene *welfare capitalism* (Esping-Andersen 1990) umschreibt den spezifischen Vergesellschaftungsmodus hoch- und spätindustrieller Gesellschaften in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts – und damit auch die historisch spezifische Vergesellschaftungsform des Alters. »Schicksalsvoll« war der Kapitalismus seiner Zeit für Weber insofern, als dieser eine durch keine andere soziale Instanz erreichte Prägekraft auf das individuelle und gesellschaftliche Leben ausübe: auf die Strukturbildungen der Gesellschaft und ihr kollektives Selbstverständnis, auf die Denk-, Handlungs- und Lebensweisen der Menschen. Schicksalsvoll in diesem Sinne war in den vergangenen Jahrzehnten ein – zumal in Deutschland und für das hiesige Leben im Ruhestand – staatlich regulierter, politisch reorganisierter Wohlfahrtskapitalismus.

Auf das »Wirtschaftsleben« bezogen hatte Weber schon für seine Zeit eindrücklich beschrieben, *wie* der Kapitalismus seine gesellschaftliche Gestaltungsmacht gewinnt: durch seine institutionalisierten Mechanismen der – so würde man in aktualisierter Theoriesprache sagen – Subjektformierung.² Die in

1 | Unser Dank gilt an dieser Stelle der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die großzügige finanzielle Förderung dieses Projektes. Zudem danken wir allen im Laufe der Zeit an der Projektarbeit sowie an der Fertigstellung dieses Bandes direkt und indirekt Beteiligten, namentlich (in alphabetischer Reihenfolge) Evi Bunke, Janis Detert, Ninja Dörrenbächer, Stefanie Goy, Stefanie Graefe, Mia Häfer, Nina Jablonski, Franziska Krüger, Martin Mlinaric, Anne Münch und Peter Rentzsch.

2 | »Die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung ist ein ungeheurer Kosmos, in den der einzelne hineingeboren wird und der für ihn, wenigstens als einzelnen, als faktisch unabänderliches Gehäuse, in dem er zu leben hat, gegeben ist. Er zwingt dem einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des Marktes verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf. Der Fabrikant, welcher diesen Normen dauernd entgegenhandelt, wird ökonomisch ebenso unfehlbar eliminiert, wie der Arbeiter, der sich ihnen nicht anpassen kann oder will, als Arbeitsloser auf die Straße gesetzt wird. Der heutige,

diesem Zusammenhang bekannt gewordene Sentenz, der Kapitalismus »schaffe« sich die von ihm benötigten Wirtschaftssubjekte, ist allerdings keineswegs so zu verstehen, als wäre damit ein systemischer Schöpfungsakt willfähriger Akteure gemeint. Weder in dem Weber vor Augen stehenden Kapitalismus des frühen noch im Wohlfahrtskapitalismus des späten 20. Jahrhunderts waren die Menschen beliebig formbare Objekte in Markt- oder Staatshänden. Was Weber mit seiner Formulierung vielmehr vor Augen hatte, waren real existierende Akteure in historisch konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen, die sich – im Falle des ihn interessierenden wirtschaftlichen Handelns – möglichst weitgehend den Marktsignalen und -mechanismen gemäß verhalten müssen, wenn sie nach Maßgabe einer marktwirtschaftlich geprägten Gesellschaftsordnung »Erfolg« haben wollen. Ob die sozialen Akteure aber in diesem Sinne tatsächlich erfolgreich sind, ist dabei grundsätzlich ebenso offen wie es nicht schon a priori gesichert ist, dass »Markt« und – im sozialpolitisch regulierten Kapitalismus – »Staat« darin erfolgreich sind, die sozialen Akteure zu im jeweiligen Sinne systemkonformem Handeln anzuhalten.

Diesen Unwägbarkeiten und Grenzen markt- wie staatsförmiger Steuerung sozialen Handelns war und ist auch die hier interessierende gesellschaftliche Neuverhandlung des Alters ausgesetzt. Sie fügt sich ein in den größeren Struktur- und Entwicklungszusammenhang einer seit den 1990er Jahren sich vollziehenden aktivierenden Transformation des Sozialstaats und der damit verbundenen sozialpolitischen Bemühungen zur Formierung einer Gesellschaft von AktivbürgerInnen (Lessenich 2008). Im Hintergrund dieses Umbruchs wiederum steht der ein, zwei Jahrzehnte zuvor einsetzende ökonomische Strukturwandel hin zu einem flexiblen Kapitalismus, der – ganz im Sinne Webers – nach »neuen«, veränderten bzw. sich selbst verändernden, den veränderten Verhältnissen permanent anpassenden Subjekten verlangt. Dieses radikalisierte marktwirtschaftliche Handlungsanforderungsprofil trifft – erneut: zumal hierzulande – auf wohlfahrtskapitalistisch sozialisierte, spricht kollektivbiografisch auf die sozialpolitische Einbettung der individuellen und gesellschaftlichen Arbeits(markt)verhältnisse eingestellte Akteure (Castel 2000: 283ff.). Was nun von ihnen erwartet wird, ist ein weniger arbeitnehmerisch geprägter denn vielmehr unternehmerisch gewendeter Habitus: die Übernahme der bzw. der permanente Versuch einer Annäherung an die idealtypischen Handlungsorientierungen des flexibel-kapitalistischen »Arbeitskraftunternehmers« (Voß/Pongratz 1998).

Das Bild dieser Sozialfigur, die mit ihr verbundene Vorstellung angemessenen und insofern »erfolgsversprechenden« Handelns in zunehmend ver-

zur Herrschaft im Wirtschaftsleben gelangte Kapitalismus also erzieht und schafft sich im Wege der ökonomischen Auslese die Wirtschaftssubjekte – Unternehmer und Arbeiter – deren er bedarf.« (Weber 1988a: 37) – Vgl. zum Folgenden auch Lessenich 2012b.

marktlichten Handlungskontexten, bestimmte in den vergangenen beiden Jahrzehnten immer stärker auch die Formen und Mechanismen sozialpolitischer Intervention. Als »aktivierender« wird der Sozialstaat mehr und mehr zu einem institutionellen Arrangement der »Erziehung zur Marktlichkeit« (Nullmeier 2004: 497).³ Aktivierende Sozialpolitik sucht, in einem vieldimensionalen Arrangement aus »positiven« und »negativen«, fördernden und fordernden Interventionen, jeden einzelnen Menschen zum funktionsfähigen Subjekt auf Arbeits- und Wohlfahrtsmärkten werden zu lassen. Zunächst auf dem engeren Feld der sozialpolitischen Mobilisierung erwerbsfähiger Erwerbsloser initiiert, greift die Aktivierungsagenda seither schrittweise auch auf andere gesellschaftliche Lebensbereiche, vom Erwerbssystem auch auf das Vor- und Nacherwerbsleben aus und über. Die frühkindliche Erziehung etwa ist in den letzten Jahren zu einem prioritären Gegenstand einer langfristigen Sozialpolitik der Produktivkraftproduktion, die Jugendhilfe zum Ort der institutionellen Einübung in den marktzentrierten »Gebrauch der eigenen Kräfte« (Kessl 2005) geworden. Am anderen Ende des Lebenslaufs wurde auch die zuvor sozialpolitisch eher unterdeterminierte, als materiell versorgter Ruhestand konzipierte Nacherwerbsphase gleichsam wider Erwarten zum Bezugspunkt aktivierender sozialstaatlicher Zuwendung.

»Vom wohlverdienten Ruhestand zum Alterskraftunternehmer?« lautete dementsprechend – in plakativer Verkürzung – die erkenntnisleitende Fragestellung des Forschungsprojektes, über dessen theoretische Hintergründe, methodologisch-methodische Rahmensetzungen und empirische Befunde wir im Folgenden ausführlich berichten. Was wir dabei detailliert in den Blick nehmen werden, ist die bis in die frühen 1980er Jahre zurück zu verfolgende Neukonturierung des höheren Lebensalters, in deren Zeichen die ehemals im gesellschaftlichen Stand der Ruhe sich befindenden Alten kollektiv-individuell in Bewegung gesetzt werden, um als nunmehr Junge Alte die Rolle potenzieller »Retter des Sozialen« (Aner et al. 2007) zu spielen: die ihnen sozialpolitisch zugedachte Rolle von freiwilligen, verantwortungsbewussten und gemeinwohlorientierten Helfern und Helferinnen einer demografisch unter Druck geratenen Gesellschaft.

Im Mittelpunkt dieser veränderten, subjektivierenden Regierung des Alters als einer Lebensphase nicht (oder jedenfalls nicht mehr vorrangig) der sozialen Hilfsbedürftigkeit, sondern der möglichen sozialen Hilfen Älterer im Dienste des Gemeinwesens steht ihr damit bereits markierter, öffentlich reklamierter Charakter als gesellschaftspolitische *Win-win*-Strategie. »The beauty

3 | »In ihren zentralen Lebensäußerungen soll die einzelne Person sich auf die Befähigung zum Markt, auf die Beherrschung von Wettbewerbshandeln, auf die Einsicht in die Funktionsweise von Wettbewerb und die Legitimation des Marktes ausrichten.« (Nullmeier 2004: 497)

of this strategy is that it is good for everyone« (Walker 2002: 137): Nicht nur die Alten – als Nicht-Mehr-/Noch-Nicht-Alte – könnten von ihrer Aktivierung profitieren, indem ihnen Möglichkeiten zum Einsatz ihrer Fähigkeiten etwa im Rahmen bürgerschaftlichen Engagements eröffnet würden und sie in Folge der Demonstration ihrer Leistungsfähigkeit in den Genuss gesellschaftlicher Anerkennung kämen. Auch der Gesellschaft als Ganzer – und insbesondere den schwächer besetzten, durch die eigene Altersvorsorge und die alternden Babyboomer-Generationen doppelt belasteten jüngeren Kohorten – komme der so geartete Einsatz des Humanvermögens jung-alter Menschen unmittelbar zugute. Die Mobilisierung der »Potenziale des Alters« (BMFSFJ 2006a) wird in diesem Sinne als die funktionale und normative Grundlage eines neuen, dem demografischen Wandel Rechnung tragenden Gesellschaftsvertrags (Myles 2002) gehandelt – und als gesellschaftlicher Anspruch nicht nur an die sozialstaatlichen Institutionen, sondern auch an die alten Menschen selbst formuliert.

Die Regierung des Alters: Gouvernementalitätstheoretische Anschlüsse und Überschreitungen

Die Rede von der subjektivierenden Regierung des Alters im Zeichen von *Active Ageing* weckt mit gutem Grund Assoziationen an die Theoriewelt der so genannten *Governmentality Studies*. Denn an die seit einem Jahrzehnt auch im deutschen Sprachraum fest etablierten, ihrerseits an das Spätwerk Michel Foucaults anknüpfenden Gouvernamentalitätsstudien (Krasmann/Volkmer 2007) schließen unsere eigenen Forschungen theoretisch wie methodologisch an (vgl. dazu Kapitel 2). Den Programmen und Technologien der Menschenführung und der politischen Konstitution selbstführender Subjekte nachspürend, haben diese einen erhellenden zeitdiagnostischen Blick auf die vielgestaltige »Ökonomisierung des Sozialen« (Bröckling et al. 2000) in der neoliberalen Ära eröffnet. Eine Analyse der gesellschaftlichen Neuverhandlung des Lebens im Ruhestand profitiert von gouvernementalitätstheoretischem Wissen in besonderem Maße, vollziehen sich die zeitgenössischen Versuche einer Aktivierung des Alters und der Mobilisierung seiner Potenziale doch nicht im Modus formaler Verpflichtung und administrativen Zwangs – wie dies etwa im Rahmen aktivierender Arbeitsmarktpolitik der Fall ist –, sondern wesentlich in Gestalt institutioneller Angebotsstrukturen und moralisierender Verantwortungsbegriffe. Kurz: Die Geschichte des aktiven Alters ist, jedenfalls bislang, eine Geschichte der politischen Anleitung zur persönlichen Selbststeuerung in aktivistischer Absicht.

So instruktiv die gouvernementale Perspektive auf den politisch-sozialen Wandel des Alters aber auch ist:⁴ Als soziologisch unbefriedigend erweist sich die forschungsprogrammatische Beschränkung einschlägiger Studien auf das Feld einer programmanalytischen Hermeneutik. Fast schon systematisch, und mitunter explizit, meiden Gouvernamentalitätsstudien die empirische Überprüfung der Effekte der von ihnen – zumeist in Gestalt von Lehrbüchern, Ratgeberliteratur, Verwaltungsanweisungen usw. – untersuchten Regierungsprogramme und -technologien auf die AdressatInnen derselben. »Die Vermessung gouvernementaler Kraftfelder erlaubt keine Aussagen darüber, wie Menschen sich tatsächlich in ihnen bewegen« (Bröckling/Krasmann 2010: 28) – und soll dies in dieser Perspektive auch gar nicht: »Untersucht werden Regime der Selbst- und Fremdführung, nicht was die diesen Regimen unterworfenen und in dieser Unterwerfung wie in der Modifikation und Zurückweisung der Regime sich selbst als Subjekte konstituierenden Menschen sagen oder tun.« (Ebd.) Was auch immer die Menschen also sagen oder tun, ob sie sich nun den regimespezifischen Anrufungen und Anmaßungen passiv beugen oder aber ihnen aktiv widerstehen, ob sie einen kreativen Umgang mit ihnen pflegen oder sich deren gepflegte Missachtung leisten können (oder zu können glauben): So oder so wären sie demnach ein Produkt des jeweils herrschenden Regierungsregimes, ohnehin können sie überhaupt nur in Beziehung zu ihm und unter Bezugnahme auf es Subjektstatus erlangen. Dass die aus gouvernementalen Texten herausgelesenen Führungspraktiken – eben so oder so – wirken, wird demnach theoretisch bereits (voraus-)gesetzt. Folgerichtig müssen auch die gleichsam immer schon als regiert angenommenen Subjekte, ihre konkreten sozialen Lebenswelten und ihre alltägliche soziale Praxis, die Gouvernamentalitätsforschung als Untersuchungsobjekte nicht weiter interessieren.

Im Rahmen unserer eigenen Forschungen hingegen sollte die im engeren Sinne gesellschaftliche Seite der Neuverhandlung des Alters im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen: Hier interessieren ganz konkret die an aktivierungspolitische Programme anknüpfenden Wahrnehmungsweisen und Umgangsformen der »unterworfenen« Subjekte, also im weitesten Sinne die soziale Akzeptanz von nur durch deren Handeln hindurch auch tatsächlich »herrschenden« alterspolitischen Regierungstechnologien (Denninger et al. 2010). Dieses Interesse an der gesellschaftlichen Vermittlungspraxis politischer Programmatiken begründet ein zweigliedriges Forschungsdesign (vgl. Kapitel 3). Zum einen haben wir – ganz im Sinne der Gouvernamentalitätsstudien – über einen Zeitraum von drei Jahrzehnten die gesellschaftliche Neuverhandlung des Alters in den Blick genommen. Diese Analyse beruht auf der Auswertung

4 | Vgl. diesbezüglich vor allen Dingen auch Arbeiten aus dem angelsächsischen Kontext der Foucauldian Gerontology, z.B. Biggs/Powell 2009.

von rund 2200 Textdokumenten aus den Jahren 1983 bis 2011, die ein breites Spektrum an Publikationen aus dem politisch-medialen Raum umfassen – von Tageszeitungen (*FAZ*, *taz*, *BILD*, *ND*) über Zeitschriften (*SPIEGEL*, *Brigitte* und *Brigitte Woman*, *Super Illu*, *Apotheken Umschau*, *Für Dich*) bis hin zu politischen bzw. wissenschaftlich-politischen Medienerzeugnissen (Altenberichte der Bundesregierung, Selbstbeschreibungen altenpolitischer Modellprojekte, Parteiprogramme usw.).

Zum anderen führten wir aber auch, in einem Akt bewusster methodologischer Gegenbewegung zum gouvernementalitätstheoretischen *mainstream*, in den Jahren 2009 und 2010 mit insgesamt 55 verrenteten Männern und Frauen im Alter von 60 bis 72 Jahren qualitative leitfadengestützte Interviews, um deren Selbstpositionierung im Raum der gesellschaftlich kursierenden Alters- und Nacherwerbsbilder zu dokumentieren: ihre an diesen Bildern vorgenommenen Aus- und Umdeutungen, ihre Praxis der Aneignung und Abweisung des öffentlich kommunizierten Wissens davon, was »das Alter« ist (und was nicht) bzw. wie »alte Menschen« sind oder aber sein sollen (und wie nicht). Nur auf diese Weise – nämlich unter Einschluss der Perspektive real existierender sozialer Akteure – lässt sich einerseits die gesellschaftliche Relevanz gouvernementaler Regime ergründen, andererseits ihre historisch-konkrete Gestalt als gesellschaftliche Dispositive erfassen, d.h. als aus den Machtressourcen und Handlungsdispositionen einer Vielzahl von Handelnden interaktiv sich ergebende und permanent sich verschiebende Ordnungen des Sozialen.

Gerade wenn sich Gouvernementalitätsstudien tatsächlich »[m]ehr noch als für die Spielregeln der Macht und die Architekturen des Wissens [...] für deren Brüche und Unterbrechungen« (Bröckling/Krasmann 2010: 40) interessieren, scheint uns die systematische Einbeziehung des subjektiven Faktors in die Analyse – die deutende Beobachtung dessen, was die (alten) Menschen sagen und tun – schlichtweg unabdingbar zu sein. Es ist dies der konsequente Schritt von einer auf die Programmempirie konzentrierten hin zu einer auf die Empirie sozialer Praxis erweiterten, in diesem Sinne »praktischen« Gouvernementalitätstheorie. Unsere nachfolgenden Analysen sowie deren theoretisch-methodologischen Fundierungen verstehen sich als ein Beitrag zu einer solch praxeologischen Gouvernementalitätsforschung, die über den Fokus auf »Praxis/Diskurs-Formationen« (Reckwitz 2008: 201ff.) auch den eingespielten Dualismus von Diskursanalyse und qualitativer Sozialforschung zumindest forschungsprogrammatisch – und wir meinen in unserem Fall auch forschungspraktisch – in Frage zu stellen vermag.⁵

5 | »Statt Diskurse und Praktiken gegeneinander auszuspielen, kann [die] Suche nach den immanenten Widersprüchen innerhalb von Praxis/Diskurs-Formationen einerseits, die Rekonstruktion der möglichen Antagonismen zwischen unterschiedlichen Praxis/Diskurs-Formationen des gleichen sozialen Feldes andererseits eine heuristisch frucht-

Das Ziel einer analytischen Verknüpfung von Programm und Praxis hat uns in konzeptueller Hinsicht dazu geführt, »Gouvernementalitätsanalyse als Dispositivanalyse« (Bröckling/Krasmann 2010: 40) zu verstehen und zu betreiben. Die Bestimmung von historisch sich ablösenden bzw. einander überlagernden und zueinander in Spannung stehenden Dispositiven des Alters, mit Michel Foucault als Verknüpfungsordnungen heterogener Elemente oder mit Gilles Deleuze als Ensemble multipler Kräftelinien gefasst, bildet den einen der beiden konstitutiven Untersuchungsstränge unserer Studie (vgl. Kapitel 4). Mit den ausführlichen, gleichwohl notwendig weit hinter der realen Komplexität und Dynamik dieser Arrangements zurückbleibenden Darstellungen von Ruhestands-, Unruhestands- und Produktivitätsdispositiv des Alters suchen wir die für den deutschen Fall spezifischen – historisch variablen – Kopplungen und Verschränkungen von öffentlich (re)produzierten Wissensbeständen, Institutionen und institutionellen Programmen, Objekten und Artefakten sowie Alltags- und Körperpraktiken zu dispositiven Ordnungen des Sozialen aufzuzeigen. Die in diesen Dispositiven sich herstellenden Verknüpfungsstrukturen aktualisieren und konstituieren, rationalisieren und materialisieren jeweils eine historisch spezifische gesellschaftliche Ordnung des Alters. Eine Ordnung, die sich aus unterschiedlichsten Quellen der sozialen Welt und des gesellschaftlichen Lebens speist, die in verwickelten und erratischen Suchbewegungen stabilisiert und unter Mitwirkung machtvoller Akteure gegebenenfalls vorübergehend hegemonial »geschlossen« wird – und die in ihrem Geltungsanspruch doch immer umstritten und umkämpft bleibt, anfällig für Brüche und Widersprüche, Missverständnisse und Störungen, Öffnungen und Weiterentwicklungen.

Gesellschaftliche Dispositive – hier konkret die Dispositive des Alters – sind nicht starre Gebilde, nie endgültig geschlossen, sondern allenfalls situativ fixiert und ansonsten inhärent dynamisch. Und dass dies so ist, hat eben wesentlich mit den realen sozialen Akteuren und ihren unkalkulierbaren Alltagspraktiken zu tun. Daher bildet die Analyse der Dispositionen von in Dispositiven handelnden Individuen, der in dispositiven Wissensordnungen des Alters sich bewegenden und mit den dispositiven Verknüpfungen heterogener Elemente dieser Ordnungen immer wieder neu umgehenden (weil jeden Tag wieder umzugehen habenden) älteren Menschen den zweiten Strang unserer Untersuchung (vgl. Kapitel 5). Wir interessieren uns für nichts weniger als die soziale Geltung des historisch jüngsten von uns identifizierten Altersdispositivs: dafür, ob sich in der gesellschaftlichen Gegenwart auch schon die empirisch rekonstruierbare soziale Realität eines gelebten produktiven Alters

bare kulturwissenschaftliche Strategie liefern.« (Reckwitz 2008: 207) – Zum Dialog zwischen Diskursanalyse und Gouvernementalitätsforschung vgl. auch Angermüller/van Dyk 2010.

finden lässt, ob und inwiefern also im Deutschland der beginnenden 2010er Jahre eine veränderte dispositive Ordnung des Alters im Begriff ist, ein sich wandelndes Leben im Ruhestand hervorzubringen.

Strukturalistische Überschüsse: Elemente forschungsdynamischer Selbsterkenntnis

Die Einleitung zu diesem Buch ist der geeignete Ort auch für einen kritisch-reflexiven Rückblick auf unseren hier im Ergebnis dokumentierten Forschungsprozess – für eine zumindest kurze Selbstreflexion des Getanen und Gelasenen. Im Zuge der Forschungsdynamik stellte sich nämlich nach und nach die Erkenntnis ein, dass wir – jedenfalls in einer ausgedehnten Anfangsphase unserer Arbeit – selbst in jene Problemkonstellation geraten waren, die wir an den ansonsten geschätzten Gouvernementalitätsstudien erkannt und zum Anlass einer methodologischen Umorientierung genommen hatten. Im Lichte des anwachsenden Fundus empirischer Befunde wuchs bei uns auch die Einsicht, zunächst selbst in die Falle einer Überschätzung der sozialen Effektivität diskursiver Anrufungen im Sinne eines aktiven und produktiven Alters getappt zu sein – und damit womöglich, wenn auch wider Willen, einen wissenschaftlichen Beitrag zur Geltung eines neuen Altersdispositivs bzw. zur wissenspolitischen Durchsetzung der Geltungsansprüche einer veränderten Wissensordnung des Alters zu leisten.

Bei Betrachtung unserer eigenen, frühen Veröffentlichungen zur Frage einer gesellschaftlichen Neuverhandlung des Alters in aktivisch-produktivistischer Absicht wurde uns mit der Zeit selbst deutlich, dass diese von einem gewissen – möglicherweise akademisch-soziologisch einsozialisierten – strukturalistischen Deutungsüberschuss zeugen. In den Worten einer überzeugenden Kritik führt ein solch »strukturalistischer Bias, der kaum zu überzeugen vermöchte« (Reckwitz 2008: 202) und eben auch viele gouvernementalitätstheoretisch inspirierte Arbeiten kennzeichnet, zu der Annahme oder aber Suggestion von »homogenen, totalen Praxis/Diskurs-Formationen« (ebd.). Wir haben uns jedoch selbst empirisch – diskurs- und praxisanalytisch – davon überzeugt, dass es stattdessen den Strukturen und Strukturdynamiken der sozialen Welt angemessener ist, »mit einem Modell von ›Praxis/Diskurs-Formationen‹ zu arbeiten, welches nach Differenzen eher zwischen unterschiedlichen Praxis/Diskurs-Komplexen sowie innerhalb von Praxis/Diskurs-Komplexen sucht« (ebd.: 201) – und bei dieser Suche dann verschiedene Altersdispositive mit ihren je eigenen inneren Widersprüchen und sozialen Akzeptanzproblemen gefunden.

Die theoretisch-methodologische Herausforderung eines Denkens in Relationen von dispositiven Ordnungen und – wie auch immer eigensinnig agierenden – disponierten Subjekten liegt genau darin, »keine von einem einzigen

Code dominierte[n] Diskurs/Praxis-Blöcke« (ebd.) – in unserem Fall also solche des aktiven Alters – anzunehmen, »sondern (auch im gleichen sozialen Feld) nach unterschiedlichen, miteinander konkurrierenden Praxis/Diskurs-Formationen sowie nach Instabilitäten innerhalb von Praxis/Diskurs-Formationen zu suchen« (ebd.: 202). Unserem hier präsentierten poststrukturalistisch-hegemonietheoretischen Ansatz der Analyse von Dispositiven und Dispositionen des Alters geht es ganz in diesem Sinne darum, für »die Instabilitäten und Agonalitäten innerhalb von Praxis/Diskurs-Formationen« (ebd.) zu sensibilisieren. Dies bedeutet, theoretisch wie methodisch offen zu sein auch für dispositive Disruptionen bzw. genauer für disruptive Dispositionen sozialer Akteure, die geeignet sind, die Verknüpfungsordnung des Dispositivs zu stören bzw. – und sei es nur punktuell und individuell – zu zerstören. Unsere hier zu präsentierenden Befunde und insbesondere auch die angedeutete Flugbahn unseres eigenen Forschungsprozesses sprechen somit gegen die gerade in jüngeren alterssoziologischen Studien festzustellende »Neigung zur Präjudizierung von Routinen und Codereproduktionen« (ebd.) – so als wäre überall dort, wo bei den Subjekten bzw. ihrem soziologisch beobachtbaren Sagen und Tun aktives Alter draufsteht, auch immer schon ein dispositivgerechtes Altern drin.

Auf bemerkenswerte Weise wird das spannungsreiche Beziehungsgeflecht zwischen Dispositiven und Dispositionen beim Blick auf ostdeutsche Verhältnisse deutlich. Im Rahmen eines größeren Forschungszusammenhangs zum Transformationsgeschehen in den neuen Bundesländern angesiedelt, zog sich der Ost-West-Vergleich als einer der roten Fäden durch unsere Projektarbeit und prägt nun auch die Anlage der vorliegenden Publikation. Unsere diesbezügliche Ausgangsannahme, dass sich ältere Menschen in Ostdeutschland zwar nicht mit der Wissensordnung eines aktiven Alters als solcher, wohl aber – aufgrund der in der DDR faktisch ausgebliebenen oder allenfalls ansatzweise wirksam gewordenen Kulturrevolution der »68er« – mit individualisierenden Anrufungen und öffentlichen Erwartungshaltungen aktivierender Selbstführung schwer tun würden, hat sich jedenfalls so nicht bestätigt. Dies liegt nicht nur an den Brüchen und Widersprüchen des von uns mit untersuchten Altersdispositivs der späten DDR, das zwar in der historischen Rückschau von einem hochgradig politisierten und organisational überformten, eng an das System gesellschaftlicher Arbeit rückgebundenen Alter kündigt – das in seiner Ideologiehaltigkeit und Ritualhaftigkeit zugleich aber auch erkennbar weit von den Alltagsproblemen und Lebensrealitäten der Älteren entfernt war. Es liegt zugleich und vor allem daran, dass sich die von uns zwei Jahrzehnte nach der Wende befragten ostdeutschen RentnerInnen⁶ auf eine ganz eigene – durch das ihnen selbst nur mittelbar bekannte DDR-Dispositiv gebrochene – Art

6 | Unsere Interviews wurden in Erlangen bzw. Jena geführt; vgl. die Übersicht in Anhang III.

und Weise von dem emergierenden Dispositiv des Produktiven Alters distanzieren.

Nur unter den ostdeutschen Befragten nämlich finden sich, neben einer wohlwollenden Akzeptanz des materiell versorgten und in diesem ökonomischen Sinne potenziell ruheständischen Alters, auch – à propos Disruptionen – bestimmte Elemente einer aktiven Abgrenzungspraxis von auf Aktivierung zielenden institutionellen Anspruchshaltungen. Hier verschränkt sich auf eigentümliche Weise eine aus DDR-Zeiten überkommene und übernommene Staatsskepsis mit Befürchtungen einer nunmehr unter veränderten Vorzeichen sich Bahn brechenden Ausbeutung der Zivilgesellschaft: Es sind in unserem Sample, wie zu sehen sein wird, ausschließlich ostdeutsche Ältere, die ausdrücklich argwöhnen, dass die Beschwörung des aktiven Alters wohl vor allem einen Abbau sozialstaatlicher Sicherungsversprechen bemänteln soll – und somit ihr aus der Erfahrung sozialistischer Omnipräsenz des Staates erwachsenes Institutionenmisstrauen in widersprüchlich erscheinender Weise gegen einen sich zurückziehenden wohlfahrtskapitalistischen Staat in Anschlag bringen. Und diese komplexe Gemengelage von Dispositiven und Dispositionen gewinnt u.a. dadurch weiter an Uneindeutigkeit, dass es nicht selten gerade die einst durch die Zentralverwaltungswirtschaft der DDR vermittelten Zwänge zu kreativem Handeln bei der alltäglichen Güterversorgung sind, die heute, im höheren Alter, durchaus als Handlungsressourcen in Zeiten aktivierungspolitischer Eigenverantwortungsanrufungen zu deuten sind und von den Älteren auch als solche wahrgenommen werden. In einem Wort: Es ist schon kompliziert, und vor allen Dingen nicht einfach zu analysieren, das Leben im Ruhestand.

Leben im Ruhestand

Der Ruhestand: in diesem Begriff verbindet sich die Vorstellung eines spezifischen Lebensführungsmusters mit dem Ausdruck eines besonderen Sozialstatus. Die Älteren, so die eine Seite der im »goldenen Zeitalter« des Wohlfahrtsstaats gesellschaftlich selbstverständlich gewordenen Praxis, ziehen sich aus der Erwerbsarbeit zurück und treten in eine arbeitsentpflichtete Zeit der Ruhe ein. Die Lebbarkeit eines solcherart erwerbslosen Lebens wiederum wird, dies die andere Seite der wohlfahrtsstaatlichen Vergesellschaftung des Alters, durch soziale Sicherungssysteme gewährleistet, die aus den ehemals Erwerbstätigen einen eigenen Stand materiell versorgter RentnerInnen werden lassen. Der vollständige Rückzug aus dem Erwerbsleben – im Englischen heißt die Verrentung nicht umsonst »retirement«, im Französischen »retraite« – wurde überhaupt erst in den spätindustriellen Gesellschaften des Westens und in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, aufgrund der Existenz öffentlicher Alterssicherungseinrichtungen, denkbar. Und nur der schrittweise Ausbau dieser

sozialpolitischen Institutionen, im deutschen Fall zu Garanten der relativen Lebensstandardsicherung im Alter, ließ den Ruhestand für breite – vor allen Dingen männliche – Bevölkerungsschichten auch tatsächlich zu einer realen biografischen Alternative werden.⁷

Leben im Ruhestand: der Titel des vorliegenden Bandes meint vor dem Hintergrund dieser Geschichte und im Kontext unserer Forschungen zweierlei. Zum einen lässt er sich im Sinne einer Bestandsaufnahme der Lebensführungsmuster älterer Menschen lesen, beschreibt er also unser Anliegen, eine Soziologie des Alterslebens zu schreiben. Zum anderen aber ruft er das auf, was die jüngste Phase der deutschen (und auch europäischen) Politik mit dem Alter ausmacht, nämlich den wissenschaftlich-politisch initiierten Versuch einer Mobilisierung der Alten, sprich: Bewegung – neues oder jedenfalls ein anderes Leben – in den Ruhestand zu bringen. Was im Folgenden im parallelen oder, treffender gesagt, verschränkten Blick auf beide Dimensionen des Gegenstands, die politische und die soziologische, zu sehen sein wird, ist neben vielem anderen vor allen Dingen eines: das Bild eines enttäuschten Versprechens. Oder genauer: eines Versprechens, das bei seinen AdressatInnen gar nicht erst ankommt (vgl. dazu zusammenfassend Kapitel 6). Denn das im Rahmen des emergierenden Dispositivs eines Produktiven Alters so zentrale Aufwertungsversprechen an die Alten – die öffentlich in Aussicht gestellte Überwindung negativer gesellschaftlicher Altersbilder und -zuschreibungen aufgrund der aktiv zur Schau gestellten Leistungsfähigkeit und Gemeinwohl dienlichkeit älterer Menschen (van Dyk et al. 2010) – spielt im Erfahrungshaushalt jedenfalls der von uns befragten älteren Menschen praktisch keine Rolle, im Osten wie im Westen Deutschlands. Die offiziell, in den Altenberichten der Bundesregierung wie in den *policy papers* der Europäischen Union, beschworene »win-win-Situation« (Grabka 2013: 329) eines allumfassenden sozialen Nutzens alterspolitischer Aktivierungsstrategien⁸ erschließt und offenbart sich den Älteren selbst – zumindest einstweilen – nicht.

Enttäuscht werden in diesem Prozess auch – falls sie denn je gehegt worden sein sollten – Hoffnungen auf den demokratisierenden Effekt der wissenschaftlich-politischen Förderung positiver Altersbilder, also von Bildern eines kompetenten und ressourcenreichen, aktiven und produktiven Alters. Was das neue Leben im Ruhestand auszeichnet, sind im Prinzip die – zeitgemäß aktu-

7 | Wohl nicht zufällig ist daher in der spanischen Sprache mit Blick auf die Statuspassage ins Rentenalter vielsagend von »jubilación« die Rede: die zwar späte, aber dafür bezahlte Befreiung von den Mühen und Lasten der Erwerbsarbeit erscheint hier als Anlass für durchaus berechtigte Freude.

8 | »All generations stand to gain something important from policy changes which enable and motivate older persons to become and remain more active.« (European Commission 1999: 22)

alisierten – alten sozialen Ungleichheiten: In der postruheständischen (und in gewisser Weise auch nachunruheständischen) Wissensordnung des Alters manifestiert sich die gesellschaftliche Macht und kulturelle Hegemonie des Bildungs- und Besitzbürgertums, die sich über das Produktivitätsdispositiv des Alters in neuer Weise bestätigt. Denn die gesellschaftlichen Gewinner der gegenwärtigen Neuverhandlung des Alters sind tendenziell all jene älteren (bzw. alternden und zukünftig alten) Menschen, die tatsächlich ressourcenreich sind, sprich über eine hohe Ausstattung mit ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital verfügen und in ihren Lebensführungsmustern dem neuen Normativ des eigenverantwortlich sozialverantwortlichen Aktivbürgers ohnehin bereits entsprechen bzw. ihm ohne Weiteres zu entsprechen in der (sozialen) Lage sind (Graefe/Lessenich 2012). Und zu den Verlierern zählen nicht selten Frauen, die tendenziell nicht nur ressourcenärmer sind als ihre männlichen Altersgenossen, sondern zudem – wie unsere Untersuchung eindrücklich zeigt – ohnehin schon häufig durch die Übernahme von Sorgetätigkeiten überlastet sind, ganz ohne aktivierende politische Intervention. Kurz gesagt: Der nicht geringste Effekt des neuen Altersdispositivs ist sein ungleichheitsreproduzierendes Potenzial. *Active ageing* erweist sich bei genauerem Hinsehen nicht zuletzt als eine geschlechtsspezifisch strukturierte, klassenpolitische Distinktions-, Behauptungs- und Herrschaftsstrategie.

Es scheint, als ob sich diese sozialstrukturelle Konstellation im Zeichen der langfristigen Rückführung des Sicherungsniveaus in der Gesetzlichen Rentenversicherung und einer absehbaren Rückkehr der Altersarmut⁹ zukünftig tendenziell eher stabilisieren wird. In dieser Hinsicht wird die entscheidende Frage sein, »whether the progress made in democratizing retirement during the post-war decades is about to erode« (Myles 2002: 132).¹⁰ Was dieser historische Demokratisierungsprozess vielen älteren Menschen in Deutschland beschert hat, waren ein gewisses Maß an Emanzipation jedenfalls von den materiellen Sorgen des Alters sowie die institutionell eröffnete Option auf »ein Stück ›eigenes Leben‹« (Beck-Gernsheim 1983) nach der Erwerbsarbeit. Es sollte als normative Minimalanforderung an eine zukünftige Alterspolitik

9 | Seils gibt auf der Grundlage einschlägiger Daten der Jahre 1996 bis 2011 einerseits zu bedenken, dass die Armut älterer Menschen in Deutschland noch nicht seit langem als effektiv bekämpft gelten »und insofern eine Rückkehr der Altersarmut nicht ausgeschlossen werden kann« (Seils 2013: 367). Andererseits weist er darauf hin, dass in den einschlägigen sozialpolitischen Diskussionen »bisher leider untergegangen [ist], dass es mit den ehemaligen ›Gastarbeitern‹ schon heute eine Gruppe gibt, die in sehr hohem Maße von Altersarmut betroffen ist. Die Armutsquote der älteren Ausländer lag 2011 bei 41,5 %, die der Deutschen in derselben Altersgruppe bei 12,1 %.« (Ebd.)

10 | Myles' Antwort auf diese Frage lautet: »The risk is real.« (Myles 2002: 133; vgl. in diesem Sinne auch Lessenich 2013.)

gelten, hinter diese historisch ermöglichten »Autonomiegewinne der Leute« (Vobruba 2003) im Alter nicht zurückzufallen. Faktisch aber wird es unabhängig davon so sein, dass sich die Konstitution des gesellschaftlichen Alters – so oder so – von neuem wandeln wird. Denn als modernes Dispositiv ist das gesellschaftliche Alter eine gelebte Wissensordnung – und Leben ist eben immer gleichbedeutend mit Veränderung. Auch im Ruhestand.

* * * * *

Wir schließen die Einleitung mit einer kurzen Leseanleitung. Denn dieses Buch ist nicht als klassischer Abschlussbericht eines empirischen Forschungsprojektes konzipiert. Vielmehr versammelt es eine (begrenzte) Vielfalt unterschiedlicher Textformate und -gattungen, die durchaus verschiedene Lesarten des Bandes ermöglichen.

Wer sich in umfassender Weise für die Untersuchung des Lebens im Ruhestand, die jüngeren historischen Arrangements seiner gesellschaftlichen Regierung und die gegenwärtigen Formen der individuellen Positionierung der Älteren zu diesen Arrangements interessiert, wird das vorliegende Buch von vorne bis hinten lesen – und ist dabei selbstverständlich herzlich willkommen. Wer stärker spezialisierte Anliegen hat, wird sich vielleicht nur in einzelne Kapitel vertiefen wollen. So seien denjenigen, die sich für die poststrukturalistisch-hegemonietheoretische Fundierung der Analyse, die daran anschließenden theoretisch-methodologischen Fragen der Verknüpfung von Dispositivanalyse und qualitativer Sozialforschung sowie das methodische Design unserer Studie interessieren, die Kapitel 2 und 3 zur Lektüre empfohlen. Wer den historischen Wandel von Altersdispositiven seit Anfang der 1980er Jahre bis in die Gegenwart nachvollziehen oder aber detailliert über die Lebensführungsmuster und Selbstbeschreibungen älterer Menschen in West- und Ostdeutschland unterrichtet werden möchte, wird sich hingegen den Kapiteln 4 und/oder 5 zuwenden.

Es gibt aber auch die ganz andere Möglichkeit, das Buch gewissermaßen »quer« zu lesen. Denn den einzelnen Kapiteln zwischengeschaltet – und als solch intellektuelle Zwischenmahlzeiten auch typografisch erkennbar – sind zum einen diverse Gruppenvergleiche unter unseren Befragten, die sich auf auffällige Ost-West-Differenzen (beispielsweise das westdeutsche Phänomen eines Alternativmilieus altersfeindlicher Alter) sowie auf bemerkenswerte Besonderheiten (wie etwa das seltene Eingeständnis von Langeweile) in unserem Sample beziehen. Zum anderen finden sich in den Text eingestreut diverse essayistisch gehaltene Miniaturen zu emblematischen Figuren (z.B. Johannes Heesters oder Henning Scherf), Institutionen (wie Kaffeefahrt und Seniorenstudium) und Praktiken (Frühstück und Mittagsschlaf) des Ruhestands – sowie zu medialen Fundstücken (wie der DDR-Frauenzeitschrift *Für Dich*). All

diese Kurztexte lassen sich unabhängig von und unbeschadet der Lektüre der großen Hauptkapitel unserer Untersuchung lesen und verstehen – und wirken dann vielleicht aber doch, ähnlich wie ein Blick auf die sprechenden Titel unseres Textkorpus (von »Berliner Rentner immer krimineller« bis »Swingen im Senioren-Silo«) im Anhang, als Appetithappen, die Lust auf mehr machen. So hoffen wir jedenfalls, denn wer schreibt, möchte natürlich auch gelesen werden. In diesem Sinne wünschen wir uns viel Erfolg – und den LeserInnen, soweit im Kontext einer wissenschaftlichen Publikation möglich, viel Spaß.